

Die Entdeckung des Glaubens

„Gnade“ und „Glaube“ sind wie die zwei Seiten einer Münze: Kopf und Zahl. Oder muss die Frage eher lauten: Kopf oder Zahl?

Sie gehören auf jeden Fall untrennbar zusammen. Die Gnade ist ohne den Glauben nicht zu haben. Ohne die Gnade verkommt der Glaube allerdings zur Selbstgerechtigkeit und wird zur eigenen Selbstbeweihräucherung.

„Gnade“ und „Glaube“ sind für mich die beiden alles entscheidenden Hauptartikel der Reformation Martin Luthers und bedingen sich gegenseitig, gehören wie eineiige Zwillinge zusammen, sind eben die zwei Seiten der einen Medaille.

„Wenn Gott in der Rechtfertigung bereits so viel getan hat, wie ist dann der Mensch in die Rechtfertigung einbezogen?“ fragt der „Grundlagentext der EKD in seinem 2015 bereits in vierter Auflage erschienenen Buch „Rechtfertigung und Freiheit“. „Sola fide – allein durch den Glauben.

Gottes Handeln allein in Christus, allein aus Gnade und allein mit dem Wort entspricht auf der Seite des Menschen der Glaube. Die Rechtfertigung ist ja kein himmlisches Marionettentheater. Sie geschieht nicht einfach. Sie wird nur dann für einen Menschen wirklich, wenn sie in seinem Leben ankommt. Dies geschieht im Glauben. Glauben ist eine neue existenzielle Haltung Gott und sich selbst gegenüber. Im Glauben lässt der Mensch seine Rechtfertigung durch Gott zu und versteht sich von ihr her. Glauben heißt Ja sagen dazu, dass man selbst nichts dazu beitragen kann, dass Gott gnädig ist. Glauben heißt Ja zur Liebe Gottes sagen. Im Glauben nimmt der Mensch seinerseits an, dass Gott ihn trotz allem angenommen hat.

Allein durch den Glauben heißt eben nicht durch Werke. Der Mensch muss sich Gottes Gnade gefallen lassen, er muss aushalten, dass er selbst nichts zu seiner Rechtfertigung beitragen kann.

Gott spricht den Menschen in seinem Wort an. Durch dieses Wort entsteht der Glaube. Der Mensch verlässt sich auf dieses Wort und lässt sich in seinem Selbstverständnis von ihm unterbrechen.

Wenn der Mensch Gott glaubt und sich also Gottes Gnade und Güte gefallen lässt, dann lässt er Gott Gott sein. Gott will dem Menschen Gutes geben. Er will ihn beschenken. Im Glauben lässt der Mensch dies zu.“

© *Rechtfertigung und Freiheit*, Seite 87 - 88

Dabei kann und darf der persönliche Glaube nicht unter der Hand dann doch wieder zu meiner Leistung und damit wieder zu einem Werk werden. Der Glaube ist letztlich auch ein Gnadengeschenk.

„Deshalb haben die Reformatoren sich gegen die Vorstellung gewandt, der Glaube sei eine freie Entscheidung des Menschen. Denn dann könnte diese freie Entscheidung als das Werk angesehen werden, das der Mensch vollbringen muss, um gerechtfertigt zu werden. Die Reformatoren haben deshalb darauf gedrängt, dass der Mensch Glauben nicht aus sich selbst heraus hervorbringen kann. Sie sagten dazu, der Glaube sei von Gott oder vom Heiligen Geist gewirkt.

... Zu glauben ist also keine Leistung des Menschen. Der Mensch muss sich nicht einen bestimmten Glauben abzwängen. Er darf darauf vertrauen, dass Gott ihm hilft zu glauben. Glaube ist aber zugleich immer auch tätiger Glaube, da er durch den Heiligen Geist ohne Zwang „willig und lustig wird, jedermann Gutes zu tun, jedermann zu dienen, allerlei zu leiden“ wie Luther sagte. Gute Werke entstehen sozusagen ganz selbstverständlich, quasi automatisch aus dem Glauben.

© *Rechtfertigung und Freiheit, Seite 88 - 89*
Martin Luther, *Vorrede auf den Römerbrief 1522, WA.DB 7, S. 10, 19f.*

„Das Einzige, was angesichts der Rechtfertigung auf Seiten des Menschen geschehen kann, ist, dass er glaubt. Dies geschieht aufgrund göttlichen Wirkens und ist daher unabhängig von Bildung und sozialem Status. Glauben wird einem sogenannten Laien genauso geschenkt wie ausgebildeten Theologinnen oder leitenden Geistlichen. Deshalb sind für die Reformatoren alle Christen gleich.

... Diese Einsicht hat zu einer völligen Neuordnung des kirchlichen Wesens, ja überhaupt erst zu der gesellschaftlichen Umgestaltung durch die Reformation geführt. Jeder Christ steht als Priester unmittelbar vor Gott. Kein weiterer Mittler zu Gott ist nötig. Jeder Christ kann selbstständig über die rechte Lehre urteilen. Jeder Christ kann Sünden vergeben und das Evangelium verkündigen. Dies ist nicht die Aufgabe nur einer besonderen Gruppe von Menschen. Und jeder Christ kann im Prinzip die Sakramente verwalten, d.h. die Taufe spenden und das Abendmahl austeilen. Nur um der Ordnung willen gibt es Pfarrerinnen und Pfarrer, die die Aufgaben, die alle Christen haben, in besonderer Weise, nämlich dafür qualifiziert und öffentlich dazu berufen, ausüben. Ihnen wird von der Gemeinde das Amt übertragen, das die Angemessenheit und Kontinuität von Evangeliumspredigt und Sakramentsverwaltung sicherstellen soll. Sie besitzen keine besondere geistliche Qualität, wohl aber eine besondere Berufung. Vom Evangelium zu reden bleibt die Aufgabe aller.

© *Rechtfertigung und Freiheit, Seite 89 – 90*

Drei Jahre nachdem Martin Luther seine 95 Thesen veröffentlichte, erscheint seine Schrift: „An den christlichen Adel deutscher Nation“. Von allen seinen erschienenen Schriften war dies die effektivste mit den stärksten Auswirkungen für die Reformation. Luther beschreibt darin eine

Kirche, die sich selbst eingemauert hat. „Die Mauern bestehen aus drei zentralen Lehren, die Luther darstellt und anschließend widerlegt: 1. Es gibt einen geistlichen und einen weltlichen Stand und der geistliche steht über dem weltlichen. 2. Nur Geistliche, vor allem der Papst, haben das Recht und die Fähigkeit, die Bibel auszulegen. 3. Nur der Papst kann eine Kirchenversammlung, ein Konzil, einberufen und leiten. Luther dagegen erklärt alle Christen zu Geistlichen, zu Priestern.“

© Martin H. Jung, *Luther lesen Die zentralen Texte*, Seite 33

Er schreibt: „Man hat sich ausgedacht, dass Papst, Bischöfe, Priester und Klostervolk der geistliche Stand genannt werden, Fürsten, Herren, Handwerks- und Ackerleute der weltliche Stand. Das ist eine sehr feine Erdichtung und Trug. Doch soll niemand deswegen eingeschüchtert werden, und das aus folgendem Grund: Alle Christen sind wahrhaftig geistlichen Standes, und es ist unter ihnen kein Unterschied außer allein des Amtes wegen. ...

Das alles kommt daher, dass wir eine Taufe, ein Evangelium, einen Glauben haben und auf gleiche Weise Christen sind. Denn die Taufe, Evangelium und Glauben, die machen allein geistlich und ein Christenvolk. Dass aber der Papst oder Bischof salbt, eine Tonsur verleiht, ordiniert, weihet, sich anders als Laien kleidet, kann einen Heuchler und Ölgötzen machen, macht aber nimmermehr einen Christen oder geistlichen Menschen. Demnach werden wir alle durch die Taufe zu Priestern geweiht, wie Petrus (1. Petrus 2,9) sagt: »Ihr seid ein königliches Priestertum und ein priesterliches Königreich«, und Offenbarung 5,10: »Du hast uns durch dein Blut zu Priestern und Königen gemacht.«“

© Martin H. Jung, *Luther lesen Die zentralen Texte*, Seite 35

Martin Luther, An den christlichen Adel deutscher Nation (1520): WA 6, S. 381-469; CI 1, S. 362-425; StA 2, S. 89-167

Mit seinen Thesen stellte sich Martin Luther gegen die damals vorherrschende Werkgerechtigkeit, die sich vor allem im damaligen Ablasshandel zeigte und setzte das „Allein aus Gnade“ dagegen. Mit seiner durchaus als Hauptschrift der Reformation zu bezeichnenden Veröffentlichung „An den christlichen Adel“ wendet er sich gegen die Sonderstellung der Priester und Amtsträger und setzte das „Allein aus Glauben“ dagegen. Er erklärte den „einfachen“ glaubenden Christen zu einem Geistlichen, der mit einem „geweihten“ Priester auf einer Ebene steht.

Nach 482 Jahren kam es zwar zwischen der Evangelischen und der Römisch-Katholischen Kirche 1999 zu einer Konsenserklärung über die Rechtfertigung allein aus Gnade. Aber das Amtsverständnis ist nach wie vor Lichtjahre voneinander getrennt. Der katholische Priester wird geweiht, und die Priesterweihe ist eins der sieben katholischen Sakramente. Der evangelische Pfarrer wird ordiniert und damit „lediglich“ feierlich in sein Amt „eingesetzt“.

Nicht einmal ein Jahr später erschien in Rom die Schrift „Dominus Jesus“ von Papst Johannes Paul II. zur Veröffentlichung frei gegeben und vom damaligen Präfekten der Glaubenskongregation, Joseph Kardinal Ratzinger unterzeichnet. Darin wird von Römisch-katholischer Seite definiert, was Kirche ist.

Im Hinblick auf die verschiedenen Konfessionen unterscheidet diese Erklärung vereinfacht gesagt zwischen der „einen einzigen Kirche Christi, die in der katholischen Kirche besteht“, den „echten Teilkirchen“ wie z. B. die orthodoxen Kirchen und denen, die nicht Kirche im eigentlichen Sinne, sondern „kirchliche Gemeinschaften“ sind, wie z. B. die Evangelischen Kirchen und Freikirchen.

siehe: http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_20000806_dominus-iesus_ge.html

Damit wird uns von katholischer Seite nach wie vor abgesprochen, eine vollwertige Kirche Jesu Christi zu sein, auch wenn sich das im ökumenischen Miteinander vor Ort ganz anders darstellen mag. De facto sind wir eben nicht ganz richtig und lediglich als „kirchliche Gemeinschaft“ zu betrachten.

Das „Allein aus Glauben“ wirkt sich also bis heute tatsächlich kirchentrennend aus.

Dabei spielt gerade der Glaube für uns als Freikirchler eine zentrale, wenn nicht sogar die zentrale Rolle. Wir wollen eine Gemeinschaft der Glaubenden sein. „Erwartet wird, dass Wirkungen dieses Glaubens durch den Heiligen Geist im Leben des Gemeindemitglieds sichtbar werden“ wie es in unserer Gemeindeordnung heißt.

© <https://kierspe.feg.de/Intern/dokumente/download.php?id=1524&iw=2>

Dabei kann und darf aber niemals die Gnade durch den Glauben ersetzt werden. Gnade und Glauben gehören wie die zwei Seiten einer Münze untrennbar zusammen und markieren die beiden Hauptartikel der Reformation und gehören damit auch zu den Grundlagen freievangelischen Gemeindeverständnisses.

Ich erinnere mich gut an so manche Gespräche im zwischenkirchlichen Miteinander, wo es genau um diese Frage ging. Nicht selten begegnete mir von evangelischen Landeskirchlern dabei der Vorwurf, dass wir die Gnade in freikirchlichen Gemeinden durch eine bestimmte Art des Glaubens ersetzt haben. In so mancher hitziger Diskussion hielt ich dagegen, dass man in den Landeskirchen dagegen wohl nicht selten ein magisches Verständnis der Kindertaufe vertritt, mit der man ohne Glauben einen Freifahrtschein in den Himmel erhält.

Heute – und vielleicht gerade auch durch die erneute Auseinandersetzung mit den Grundworten der Reformation – würde ich in solchen Gesprächen wohl demnächst anders argumentieren. Gnade und Glauben sind nicht identisch. Aber sie sind aufeinander bezogen und bedingen einander gegenseitig. Ohne die Gnade, die mir durch Gottes Barmherzigkeit im Kommen Jesu, seinem Tod und seiner Auferstehung, losgelöst von allen meinen menschlichen Anstrengungen

nach einem guten, heiligen und den Geboten entsprechendem Leben, geschenkt ist, kann ich soviel glauben, wie ich will. Es würde mir nichts bringen. Ohne die Gnade Gottes ist jegliche Glaubensanstrengung meinerseits völlig belanglos.

Vielleicht kommen wir so auch am besten dem Glauben auf die Spur. Glaube ist nicht mehr und nicht weniger als die Annahme dieses Geschenks der Gnade. Ich lasse mich durch Gott mit Christus beschenken. Ich sage ja zu dem, was Gott in Christus für mich getan hat. Das ist Glaube. Ich vertraue darauf, dass Jesus gelebt, gestorben und auferstanden ist. Darauf vertraue ich im Leben und im Sterben, wie es in der ersten Frage des Heidelberger Katechismus heißt.

Ähnliches formuliert der Hebräerbrief in seinem 11. Kapitel im ersten Vers (Luther 2017): *Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht dessen, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.*

Nach der Lutherübersetzung scheint das mit dem Glauben doch nicht so einfach zu sein. Eine feste Zuversicht und ein Nichtzweifeln zeichnen diesen Glauben aus. Treffender empfinde ich da die Übersetzung „Neues Leben“: *Was ist nun also der Glaube? Er ist das Vertrauen darauf, dass das, was wir hoffen, sich erfüllen wird, und die Überzeugung, dass das, was man nicht sieht, existiert.*

Anschließend wird auf die Väter und Mütter im Glauben verwiesen. Ihr Handeln wird jedes Mal mit dem Satz eingeleitet „Aufgrund des Glaubens“ taten sie dieses oder jenes. Selbst eine Sara wird uns da als Glaubensmutter vorgestellt. Allerdings wissen wir aus dem Bericht im ersten Buch Mose (18, Vers 1 bis Vers 15), dass Sara auf die Verheißung eines Erben nicht gerade mit einem Lachen des Glaubens reagierte und Gott bei der Erfüllung seiner Verheißung mit ihrer Sklavin unter die Arme griff. Sieht so eine Glaubensheldin aus? Wohl eher nicht. Glaube als äußerst zaghafte Vertrauen.

Es kommt eben nicht auf die Stärke meines Glaubens an, sondern darauf, woran und wem ich glaube. Da kann ich felsenfest darauf vertrauen, mit meinem LKW heil über diese marode Brücke zu kommen, die für Wagen über 3,5 Tonnen gesperrt ist. Und mein Glaube wird mir gar nichts bringen, weil das Objekt meines Glaubens eben nicht vertrauenswürdig ist.

Nicht die Stärke meines Glaubens ist entscheidend. Ausschlaggebend ist, wem ich vertraue.

Manchmal kam ich mit einem Kollegen oder im Gemeindegottesdienst auf jemanden zu sprechen, der gerade mehr oder weniger im Rampenlicht der Öffentlichkeit stand. Manchmal sagte mein Gegenüber dabei: „Der ist Glinus!“ Beim ersten Mal schaute ich meinen Gesprächspartner wie ein großes Fragezeichen an: „Glinus?“ „Ja, gläubig in unserem Sinne!“ „Aha“, dachte ich und fragte mich: „was ist denn gläubig in unserem Sinne?“ Was muss ein Mensch glauben, um Christ zu sein?

Vor Jahren entdeckte ich eine herrliche Karikatur: acht Bilder eines Menschen. Auf dem ersten Bild strahlte er noch und hieß einfach Christ. Beim zweiten Bild kam noch der „gläubige Christ“ hinzu. Bis er auf dem siebten Bild fast unter dem ganzen Ballast zusammenbrach und mittlerweile der Platz fast nicht mehr für die Beschreibungen ausreichte: „Praktizierender, bibeltreuer, wiedergeborener, bekehrter, echter, gläubiger Christ“. Auf dem letzten Bild lag er auf der Nase und aus dem Himmel kam die Stimme: „Du Armer!“

Siehe: <http://www.siegiochs.de/gal06.jpg>

Vielleicht würden wir ja sogar noch das eine oder andere dazusetzen. Auf jeden Fall sollte er „gläubig in unserem Sinne“ und damit „Glinus“ sein.

So werden die zwei Seiten der einen Münze auseinandergerissen: Gnade und Glaube. Eine Sara war wahrlich nicht „Glinus“ und dennoch wird sie uns in der Bibel als Vorbild in Sachen Glauben dargestellt.

Es kommt nicht auf die Stärke meines Glaubens an, sondern auf die Zuverlässigkeit dessen, dem ich vertraue. Allerdings kann ich meinen Glauben nicht an andere delegieren. An meine gläubigen Eltern, an meinen Ehepartner oder an meine Kirche. In der katholischen Messe wird vor der Kommunion das Friedensgebet gesprochen. Da heißt es im zweiten Teil: „Darum bitten wir: Herr Jesus Christus, schau nicht auf unsere Sünden, sondern auf den Glauben deiner Kirche...“

© Gotteslob, Seite 671

© http://www.martin-loewenstein.de/unveroeff/uni_gd_ablauf/07_06_das_friedensgebet_t.htm

Dieser Standardsatz katholischer Liturgie befreit geradezu von einem persönlichen Glauben an den lebendigen Gott. Kein Wunder, dass der Vorzeigepolitiker Wolfgang Bosbach in einem Interview mit dem Magazin des Bistums Essen sagte: „Ich bin ja so ein rheinischer Katholik: Hier unten so leben, dass man oben so eben noch reinkommt!“

© *Meinerzhagener Zeitung vom 2. Februar 2017*

Sich die Gnade also doch durch sein Leben verdienen und darauf vertrauen, dass Gott nicht auf unser Versagen sondern auf den Glauben seiner Kirche schaut?

Merken wir, wie untrennbar Gnade und Glaube zusammenhängen? Wie das eine nicht ohne das andere zu haben ist? Ohne einen persönlichen Glauben werde ich den Gott, der mir in Jesus Christus gnädig ist, nicht erleben. Ich kann niemand anderen für meinen Glauben oder Nichtglauben verantwortlich machen. Für meinen Glauben bin ich selbst ganz allein verantwortlich.

Weihnachten bekam ich von meiner Frau ein Buch geschenkt: „Ein bisschen Glauben gibt es nicht“. Der spannende Bericht wie der Redaktionsleiter der Bild-Zeitung Daniel Böcking mit 36

Jahren seine Hinwendung zu Jesus Christus erlebt. Letztes Jahr hat er seine Geschichte im Gütersloher Verlagshaus veröffentlicht.

Ein Jahr vorher, am 28. April 2015 veröffentlichte er einen Artikel auf Bild.de: „Warum ich mich heute als Christ outen will.“ Dieser Blog ist dort nach wie vor zu finden.

Er leitet ihn mit den Worten ein: „Dieser Text fällt mir nicht leicht. Denn ich schreibe ihn nicht als „die BILD“ oder als neutraler Reporter. Sondern als Christ. Als Christ, der mit dem ISIS-Wahnsinn überfordert ist.“

Und endet: „Christ-Sein bedeutet mehr, als stille Gebete und fromme Worte im kleinen, privaten Kreis. Christ-Sein heißt handeln. In der Familie, im Freundeskreis, bei der Arbeit, öffentlich. Nicht der Glaube ist ein Problem, sondern was der Mensch damit macht. Der Glaube an Gottes Liebe, Gnade und Vergebung ist kein Problem, sondern unsere Chance.“

siehe: <http://www.bild.de/politik/ausland/isis/warum-ich-mich-als-christ-outen-moechte-40730986.bild.html>

Dem Buch von Böcking möchte ich den Erfahrungsbericht von Thorsten Hebel gegenüber stellen, der als ehemaliger Evangelist bei JesusHouse anfang die Existenz Gottes in Frage zu stellen und mit dem anerzogenen Glauben seiner Kindheit nicht mehr klar kam.

Dieses Buch berichtet von seinen Fragen die er zehn namhaften Christen nach dem Glauben stellt und wie er kurz vor dem Fertigstellen dieses Buches zu der wichtigen Erkenntnis gelangt, dass er sich immer, auch während seiner Behauptung, er hätte Gott beziehungsweise den Glauben an Gott verloren, sich in ihm bewegt hat. Er schreibt: „Auf der Suche nach Gott bin ich bei mir gelandet. .. Ich bin keine isolierte Idee in einem Universum, sondern ich bin seine Idee, und er atmet durch mich und in mir.“

© Thorsten Hebel, Freischwimmer, Seite 233

Zwei ganz unterschiedliche Geschichten über diese beiden Seiten der einen Münze: Erlebte Gnade und gelebter Glauben, die deutlich machen, dass Glaube mehr ist als das Fürwahrhalten bestimmter Glaubenssätze oder meine Zustimmung zum Glaubensbekenntnis und sein Auswendiglernen. Glaube ist vor allen Dingen Beziehung mit allen Auf und Abs, die jede Beziehung mit sich bringt. Glaube ist niemals statisch, sondern lebendig, täglich. Beim Glauben kann ich niemals vom Glauben von Gestern leben. Er ist täglich neu die Herausforderung, Gott vertrauensvoll die Hand für diesen Tag zu reichen und ihn beim Wort zu nehmen.

Fragen zum Weiterdenken:

- Wo vertraue ich überall im Alltag und „glaube“ jemanden?
- Was macht für mich den christlichen Glauben aus?
- Was bedeutet für mich persönlich das „Priestertum aller Gläubigen“?
- Kommen wir also auch ohne Pastor aus?
- Wie würde ich meine momentane Glaubensbeziehung beschreiben?